

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 65 (1994)
Heft: 6

Artikel: Wie erwerben und erhalten sich die Anstalten das Wohlwollen der Bevölkerung? : Referat zur Armenerzieherversammlung in Basel, 8. Mai 1906. 2. Teil

Autor: Unger, J. / Buch, Friedeck / Sonderegger, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-812192>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie erwerben und erhalten sich die Anstalten das Wohlwollen der Bevölkerung?

Referat

zur Armenerzieherversammlung in Basel, 8. Mai 1906, von **J. Unger**, Friedeck Buch, Schaffhausen.

2. Teil

Vor Jahren traf die Anstalten mit mehr oder weniger Recht der schlimme Vorwurf, dass sie ihren Zöglingen eine knappe oder gar mangelhafte, ungenügende Ernährung zukommen lassen. Wo dies zutraf, war es mit dem Ruf der Erziehungsstätten schlimm. Ich will nicht auf die bedenklichen Folgen dieses Übelstandes hinweisen. Sie sind zur Genüge bekannt. Gottlob, daß dies nun wirklich ein überwundener Standpunkt ist. Überall sind heute humane Speisezeddel Praxis geworden. Tatsächlich werden die Anstaltskinder besser, wenigstens zuträglicher genährt als viele andere zu Stadt und Land. Oft ist Armut, oft aber auch Unverstand und Genußsucht die Ursache einer ungenügenden und geradezu widersinnigen Ernährung unter unserem Volk. Auf dem Lande spielt die große Liebhaberei für den Kaffee eine zu wichtige Rolle. Nebst dem Sparsystem mag auch die Bequemlichkeit oder der Überfluß an Arbeit die Ursache bilden. Unter der industriellen Bevölkerung ist's ähnlich. Ein Freund, der in einer Landgemeinde neben einem Zuckerbäcker wohnte, erzählte mir, wenn seine Frau am Samstag etwas Konfekt kaufen wolle, müsse sie sich beeilen und es tun vor Schluß der Fabrikarbeitszeit. Wenige Minuten nach diesem Zeitpunkt sei der Vorrat des Konditors ausverkauft. Die Arbeiterfamilien hätten nämlich vielfach die Gewohnheit, am Sonntag als Mittagessen Konfekt zu Kaffee oder Thee oder mit Spirituosen zu genießen, damit sie mit Kochen bald fertig seien. Solche Tatsachen erklären manchen Übelstand. Da ist's kein Wunder, wenn der Heinrich und der Ernst, nachdem sie sechs Wochen am Anstaltstisch Habermus, Milch, Reis etc. genossen, schon viel besser aussehen. Die rationelle Anstaltskost läuft auch leicht der jetzt mancherorts gebräuchlichen ländlichen Kost den Rang ab. Im Sommer 1904 badeten die Knaben einer Anstalt mit denen des nahen Dorfes. Da trat der Lehrer der letztern, ein junger Turner, der viel auf gute Muskulatur hielt, zum Begleiter der Anstaltsknaben und fragte: «Woher kommt es doch, daß Ihre Anstaltsknaben durchschnittlich viel muskulösere Arme ha-

ben, als die unsern? Ist da wohl die rationelle Anstaltskost schuld?» «Ich denke, das Habermus hat dem Kaffee den Rang abgelaufen», antwortete jener. – Wir nehmen demnach als selbstverständlich an, daß unsere Häuser hierin einen guten Ruf verdienen. Tun wir aber des Guten nicht zu viel? Die Volksstimme hat das auch schon für möglich gehalten, indem sie sich etwa so vernehmen ließ: Die Anstalten haben gut mit der vollen Kelle anrichten; ihnen fließen die Gaben haufenweise zu; sie müssen nicht sparen und selber sorgen wie wir etc.

Solche Reden dürfen uns nicht zu sehr imponieren; jedenfalls sollen sie uns

“ **Die Heiterkeit ist der Himmel, unter dem alles gedeiht, Gift ausgenommen.** ”

nicht zum alten Modus zurücktreiben. Aber prüfen wollen wir unsere Weise doch und auf der Hut sein, daß wir auf dem richtigen Wege bleiben. Nur allzugern fallen ja die Menschen aus einem Extrem ins andere. Es braucht überall und auch hier Energie und Aufmerken, um auf dem richtigen Mittelweg zu bleiben. – Unter Körperpflege wollen wir auch über die Behandlung der kranken Kinder ein Wort sagen. Es findet sich dabei gewöhnlich Gelegenheit, in ein Kindesgemüt gute, bleibende Eindrücke zu pflanzen. Kranke Kinder werden wir mit besonderer Sorgfalt behandeln. Das Gemüt ist da gewöhnlich empfänglich, und was in solchen Zeiten ihm getan und gesagt wurde, bleibt um so eher als es in der Stille des Krankenzimmers so gute Gelegenheit und Zeit hat, darüber nachzudenken. Wir irren kaum, wenn wir behaupten, daß liebende Pflege, in kranken Tagen genossen, schon bei manchem Kinde mit eine Ursache zu bleibender Dankbarkeit und Anhänglichkeit wurde, während umgekehrt Mangel an Teilnahme Verbitterung pflanzte.

Einleitend sprachen wir von dem guten Hausegeiste, als der Grundlage unserer ganzen Arbeit. Damit haben wir die religiös-sittliche Erziehung berührt. Sie nimmt in der Reihe der Erziehungsfaktoren eine hervorragende Stelle ein. Wir wollen nur auf einige Zweige dieses schönen Baumes hinweisen, nach dessen guten Früchten jedermann so gerne ausschaut und die unsere Leute so sehr empfehlen. Da wären zu nennen Höflichkeit, Freundlichkeit, Gehorsam, Wahrheitsliebe etc. Wie erziehen wir unsere Kinder zum Beispiel zur wahren Höflichkeit? Diese Tugend hat ihren tiefsten Grund im innern Frieden und Glück des eigenen Herzens. Ein zufriedener, glücklicher Mensch ist gern höflich, freundlich und dienstfertig. Diese Aeußerungen sind der Ausdruck seiner innern Stimmung und Gesinnung. Der Unglückliche und Unzufriedene kann nicht höflich und freundlich sein, ohne sich zu überwinden oder zu verstellen. Zufrieden und glücklich werden unsere Kinder aber nur unter einer freundlichen und gütigen Behandlung. Denn Heiterkeit ist der Himmel, unter dem alles gedeiht, Gift ausgenommen. Die Grundstimmung normaler Kinder ist gewöhnlich die einer fröhlichen Heiterkeit. Es gelingt uns am ehesten, ihre Herzen zu finden, wenn wir auch in fröhlicher, zutraulicher Weise mit ihnen verkehren. Der kindlich zufriedene Geist bildet sich nur, wenn die Kinder sich aussprechen, ihre Wünsche und Klagen ungeniert vorbringen dürfen. Die Offenheit verhütet manche Unredlichkeit. Mangel an Offenheit ist der Anfang von Unwahrhaftigkeit und Verschlagenheit. Das sind aber böse Feinde, die sich unter unserer Kinderschar nicht einnisten dürfen.

Alle diese Tugenden müssen wir unsern Kindern nicht bloß anpreisen und sie dazu ermahnen, sondern sie ihnen beständig vorleben. Dabei ist uns eine gute, konsequent durchgeführte Hausordnung eine starke Hülfsstruppe. Durch eine solche können wir manche Untugend und üble Gewohnheit erfolgreich bekämpfen. Sie ist eine Macht, welche die Trägen, die Unreinen und Unfreundlichen beständig und ohne Worte

an ihre Pflicht erinnert und zu deren Erfüllung zwingt. Eine mangelhafte oder nicht strikte durchgeführte Hausordnung wirkt das gerade Gegenteil; sie gibt Anlaß zum Übertreten der Gebote. Es ist den Kindern wohl, wenn sie wissen, was sie sollen, was ihnen erlaubt oder verboten ist. Die Konsequenz erscheint ihnen nicht als Härte, sondern die Laune. Eine stramme Hausordnung verhütet die Fehler, eine laxer züchtet sie. Es ist einleuchtend, wie sehr eine gute Hausordnung der Anstalt zur Ehre gereichen und sie empfehlen wird, namentlich dadurch, weil es den Kindern unter derselben so wohl ist und sie gedeihen.

Um Gehorsam, Treue und Wahrheitsliebe zu pflanzen, brauchen wir besonders noch einen Verbündeten. Ich meine die Religion, das Wort Gottes. Wenn die Anstaltserziehung ihre Vorteile bietet, so ist gewiß ein solcher darin, daß wir unsern Zöglingen einen praktischen religiösen Unterricht bieten können. Praktisch nenne ich ihn darum mit besonderem Nachdruck, weil er zum grossen Teil nicht ein theoretischer Schulunterricht ist, sondern in der Familie gegeben wird und sich an die täglichen Erfahrungen anschließt als eine Zugabe zum täglichen Brot. Es ist für uns und unsere Kinder eine Freude, den Tag in die goldenden Rahmen einer Hausandacht einschließen zu dürfen. Die ausgetretenen Kinder bezeugen es auch, in welch' angenehmer Erinnerung ihnen jene schönen Minuten und die Klänge der Morgen- und Abendlieder sind. Diese Zierde eines christlichen Familienlebens ist unserem Volke leider größtenteils verloren gegangen. Wir können ihm darin ein Vorbild sein. Viele beneiden uns auch um diesen Vorzug.

Zu den besondern Anlässen, wo eine Anstalt mit der Außenwelt in Berührung

“ **Eine fröhliche Kinderschar gewinnt sich leicht die Herzen.** ”

tritt, zählen die zahlreichen kleinern und größern Spaziergänge. Der Geist, der unter der Schar herrscht, die Fröhlichkeit und Höflichkeit, auch etwa der Gehorsam und Anstand zeigen sich hiebei manchem Beobachter. Eine fröhliche Kinderschar gewinnt sich leicht die Herzen. Wie freut sich jedermann an ihren muntern Liedern und an ihrem kindlich fröhlichen Treiben! Über die Fürsorge für die Ausgetretenen, die letztes Jahr in Wattwil so gründlich behandelt wurde, wollen wir nicht viel sagen, sondern nur

betonen, daß es einer Anstalt zur Ehre gereicht, wenn sie sich der Entlassenen mit viel Freundlichkeit und Treue annimmt. Gewiß ist letztes Jahr mancher Armenerzieher mit dem festen Vorsatz in sein Arbeitsfeld zurückgekehrt, es müsse an seinem Ort in dieser Fürsorge mehr und Besseres getan werden.

Durch die Gehülften und Dienstboten wird der Ruf einer Anstalt auch wesentlich gebildet und beeinflußt. Wir sollten nur tüchtige Dienstboten und Gehülften einstellen. Mittelmäßige Leute oder solche mit zweifelhaftem Charakter können in einer Privatfamilie, wo sie oft nur mit erzogenen, über ihnen stehenden Personen zu verkehren haben, noch brauchbar sein, wohl auch noch weiter erzogen und gebessert werden. In eine Anstalt, zu unerbogenen Kindern passen sie nicht. Der direkte und indirekte Schaden, den geringe Gehülften anrichten, ist ein großer. Der Ruf unserer Häuser wird durch solche Leute sehr geschädigt. Wenn zum Beispiel die Landwirtschaft treibenden Anstalten solche Personen mit ihren Zöglingen aufs Feld senden müssen, die weder in intellektueller noch moralischer Hinsicht zu Aufsehern taugen, welch' bemühenden Eindruck erhält da jeder Beobachter. Es ist ja auch ein großer Fehler, wenn wir zu wenig Aufsichtspersonal haben und darum etwa einmal genötigt sind, kleinere Gruppen von Zöglingen ohne besondern Aufseher arbeiten zu lassen. Doch würde ich mir viel lieber noch so helfen, als mit Gehülften, denen nicht zu trauen ist. Wenn wir einen Trupp Knaben unter die Aufsicht eines ältern, gut gearteten Zöglings stellen, so bietet sich dabei den Jungens doch Gelegenheit, einmal selbständig etwas Rechtes zu leisten. Das Zutrauen wirkt auf die meisten Kinder günstig; es reizt sie, sich desselben würdig zu zeigen. Das ist ja gerade ein Nachteil sogar der bestorganisierten Anstalten, daß die Zöglinge zu wenig im rechten Gebrauch der Freiheit sich üben können. Treue Gehülften sind für uns aber doch Goldes wert, und wenn wir sie haben, sollen wir uns auch bemühen, sie recht lange zu behalten. Wie jedem Privathaus, so gereicht es noch vielmehr einer Anstalt zur Ehre und zum Vorteil, wenn sie unter den Gehülften und Dienstboten möglichst wenig Wechsel hat. Es dauert immer längere Zeit, bis sie in den etwas komplizierten Gang einer Anstaltsordnung recht eingelebt sind, bis sie die Kinder und ihre Aufgaben genau kennen. Um so schädlicher wirkt häufige Änderung. Um dies möglichst zu verhüten, werden wir den treuen Gehülften vor allem eine freundliche Behandlung zukommen lassen, sie auch für die schöne und hohe Aufgabe der Kindererziehung zu interessieren und zu begeistern su-

chen, damit sie aus Liebe zur guten Sache bei uns bleiben. Natürlich werden wir sie auch in materieller Hinsicht so günstig als möglich stellen. Doch liegt dies nicht immer in unserer Macht und wirkt auch da nicht lange, wo die Freude und Liebe zu dieser Aufgabe fehlt. Es ist auch eine gute Empfehlung für unsere Häuser, wenn die ehemaligen Gehülften noch lange unsere Freunde und mit uns in Beziehung bleiben.

Zum wahren Glück des Menschen gehören auch gute Nachbarn. Daß die An-

“ **Die Grundstimmung normaler Kinder ist fröhliche Heiterkeit.** ”

stalt auch solche hat und haben muß, ist selbstverständlich. Wir wohnen ja nicht selten etwas isoliert. Wir tun wohl gut, wenn wir nicht allzu intim mit ihnen werden, sondern uns immer etwas reserviert halten, besonders unserer vielen Trabanten wegen. Wo es gilt zu dienen und zu helfen, da greifen wir tapfer und ungeübt zu; wo wir aber Hilfe und Dienst bedürfen, wollen wir zurückhaltend sein. Wo das Gut des Nachbarn Not und Schaden leiden könnte, da sei vorsichtig und sehr sorgfältig; hast du selber Schaden gelitten, so mach' ihn wieder gut, aber zeig' dich nicht empfindlich. So müssen wir schon um unserer Zöglinge willen handeln. Es wird keines Kommentars bedürfen, daß eine Familie mit 30, 40 und mehr Kindern leicht allerlei unliebsame Servituten für die Nachbarn mitbringen könnte. Zwar sind jene böse Zeiten glücklicherweise vorbei, wo die Anstaltskinder in unbewachten Augenblicken einzeln oder truppweise durch die Gärten und Felder der Nachbarn streiften, um Obst und dergleichen zu erhaschen und den nagenden Hunger zu stillen. Überall haben die ländlichen Erziehungshäuser einen reichen Obstwuchs, so daß ihre Kinder darin keinen Mangel leiden. Aber wo die Anstalten nicht abgeschlossen sind, brauchts dennoch Sorgfalt.

Im geschäftlichen Verkehr, im Kaufen und Verkaufen ist es auch unsere Aufgabe, den guten Ruf unserer Häuser durch nobles Handeln zu wahren und zu mehreren. Prompte und freundliche Erledigung aller Verpflichtungen, namentlich gegen bedürftige Handwerker und Tagelöhner, zeugt von Gerechtigkeitsgefühl und macht einen guten Eindruck. Auch im Verkehr mit Behörden, Vorgesetzten und Geschäftsleuten handeln wir zugleich auf Rechnung der Anstalt. Das

Publikum ist gewöhnlich recht begierig, zu erfahren, ob unser Verhältnis zu unsern Vorgesetzten, Komitees und Kommissionen ein freundliches oder getrübt sei. Ob dies große Interesse aus Liebe oder Mitleid für die Hauseltern oder aus andern Motiven entspringt, will ich nicht untersuchen. Jedenfalls ist's ziemlich allgemein vorhanden, und wir müßten wohl recht töricht und blind sein, wenn wir diese unedle Neugierde immer gehorsamst befriedigen. Am besten ist's ja, wenn wir nichts zu verheimlichen haben, das Verhältnis vielmehr ein gutes und ungetrübt ist. Mit etwas mehr Nachgiebigkeit und Klugheit ließe sich manche Differenz ausgleichen; es handelt sich ohnehin dabei oft nur um kleinliche Rechthabereien. Eine dankbare und zufriedene Gesinnung ist gegen solche Gefahren ein treffliches Schutz- und Heilmittel. Wir sprachen im Jahre 1899 in Schaffhausen über die Berufsfreudigkeit. Aus der bezüglichen Diskussion ist mir ein treffliches Wort unseres Ehrenmitgliedes, Herrn Witzemann, noch in lebhafter Erinnerung. Auf die Frage: Wie bewahrt sich der Armenerzieher seine Berufsfreudigkeit? antwortete er, indem er an eine in Schaffhausen beobachtete Hausinschrift: «Zur obern Zufriedenheit» erinnerte und uns den Rat gab, uns diese obere Zufriedenheit auch schenken zu lassen, welche die Berufsfreudigkeit auch unter weniger angenehmen Erfahrungen zu erhalten vermag. Wir wollen uns auch heute gegenseitig ermuntern, eine ideale Auffassung unseres schönen Berufes festzuhalten.

Leider treten etwa einmal beklagenswerte Tatsachen in dieser oder jener Anstalt auf, die den guten Ruf und das Zutrauen zu denselben schädigen. Sie möchten sich gerne wie Bleigewicht an unsere Schwingen hängen und unsern Mut lähmen. Wir können sie auch nicht einfach von uns weisen, als gingen sie uns gar nichts an. Wie wir uns gemeinsam freuen über den guten Ruf und die Sympathie, die unsere Heimstätten der Armen genießen, so fühlen wir uns auch solidarisch, wo es gilt, deren Schmach und Schande zu ertragen. Wir trauern mit. Wie können wir aber den Schaden, der uns und unsern Anstalten zugefügt worden, wieder gut machen? Wir demütigen uns unter der fremden und eigenen Schuld und suchen mit neuer Treue und Liebe an unserm Werk gut zu machen, was anderwärts verderbt und gefehlt wurde.

Durch die Jahresfeste und die Berichte treten die Anstalten alljährlich vor ein größeres Publikum, um Rechenschaft abzulegen von ihrer Arbeit und um den Freunden des Werkes einen Einblick in dasselbe zu verschaffen. Das Berichterstaten und die Vorbereitungen zu den

Festen zählen zwar nicht zu unsern beliebtesten Aufgaben. Und doch fühlen sich fast alle Anstalten verpflichtet, jährlich solche Berichte gedruckt zu versenden oder sie dem festbesuchenden Publikum mündlich vorzutragen. Wie viel auch darüber schon geklagt wurde, so hat man bisher doch noch nichts Besseres an ihre Stelle zu setzen gewußt. Es ging wie mit den Schalexamen. Immer werden diese als unvollkommene Einrichtungen getadelt und verwünscht. Wo aber Versuche mit Ersatzmitteln gemacht werden, ist man nicht befriedigt und kehrt nach kurzer Zeit wieder zum

“ **Zutrauen wirkt auf die meisten Kinder günstig.** ”

wenig veränderten alten Modus zurück. Weil aber ein großer Teil des Publikums ein reges, teilweise opferfreudiges Interesse an unserer Arbeit bezeugt, so ist es auch unsere Pflicht, ihm einen Einblick in dieselbe zu gestatten. Ueber die Art und Weise dieser Berichterstattung ließe sich ja disputieren. Man sagt etwa: Die Feste zeigen die Anstalten nur im Sonntagkleid, und die Berichte können auch kein treues Bild des Lebens in denselben geben. Das Schönste und Schmerzlichste dürfen wir ja doch nicht sagen. Wäre es nicht besser, unsere Freunde besuchen uns bei der täglichen Arbeit?

Das wäre ein Ersatzmittel, wie es für die Examen auch schon gesucht wurde. Das Resultat würde hier ein ähnliches sein wie dort. Wir und das Publikum würden ermüdet und unbefriedigt gern wieder zum Bisherigen zurückkehren. Eine richtige, wahre Berichterstattung wird ihre guten Früchte tragen, Interesse und Sympathie für unsere Arbeit wecken.

Stößt sich das Publikum nicht auch vielerorts daran, daß unsere Kinder schöner wohnen und hellere, luftigere Schlafstätten haben als die ihrigen? Wenn wir stattliche Anstaltsgebäude erstellen – hat das nicht zur Folge, daß es seine Hand gegen uns verschließt und sein Wohlwollen uns entzieht? Die Erfahrung bestätigt dies nicht. Zur Ehre unsers Volkes dürfen wir vielmehr bezeugen, daß es sich mitfreut und es passend und in Ordnung findet, wenn die armen Kinder in soliden und zweckmäßig eingerichteten Häusern wohnen. Georg Müller in Bristol, der Gründer und Erbauer so vieler Waisenhäuser, bezeugt dies ebenfalls; auch er baute alles praktisch, solid und zweckmäßig. Nur den Luxus und

eine luxuriöse Lebensweise, die ernste Arbeit und Zucht scheut, kann unser Volk an uns nicht leiden. – Vor vier Jahren legten wir den Grundstein zu einem Anbau an unser Anstaltsgebäude. Er sollte uns einen Baderaum, einen rationellen Obstkeller, helle Schulzimmer und einen luftigen Schlaflsaal etc. bieten. Als wir nun anfangen Baumaterial zuzuführen, spannten die Bäuerlein von Buch ihre Kühe ein und führten um die Wette Steine zu. Nach Verfluß von zehn Tagen war der schwierigste Teil dieser Arbeit getan. Als der Bau fertig war, besuchte uns ein Landwirt aus dem obern Thurgau. Nach einigen Tagen sandte er ein Brieflein mit einer Fünzigfrankenote und schrieb dazu: Hier einen kleinen Beitrag an die Baukosten. Ich habe mich herzlich gefreut über den gelungenen Bau und das Gedeihen Ihrer Anstalt etc.

Das sind einige von vielen freundlichen Äußerungen jener nicht sehr breiten Bevölkerungsschicht, von der wir eingangs sprachen. Sie beweisen aber, daß unser Volk sich selbstlos mitfreut, wenn unsere Anstalten gedeihen.

Welche Anforderungen werden endlich an einen Armenerzieher gestellt, damit er seine Aufgabe richtig erfülle? Über diese heikle und gar persönliche Frage wollen wir lieber nicht viel sagen. Es bezieht sich ohnehin alles schon Gesagte am meisten auf ihn. Er kann auch mit Ludwig XIV. sagen: L'état c'est moi; allerdings gar nicht in dem Sinne, dass er allein zu befehlen hätte, aber in dem andern, daß er für alles, namentlich auch für das Mißlingen verantwortlich ist.

Wenn wir's noch nicht gewußt hätten, so wäre es uns durch die Beantwortung der vorliegenden Frage deutlich gezeigt worden, daß der Posten eines Armenerziehers ein verantwortungsvoller ist und daß niemand einen solchen begehren soll, der ernste Arbeit scheut und nicht gewillt ist, mit Geduld, Demut und Liebe den Kleinen zu dienen.

Aber es ist auch ein herrlicher Beruf. Je mehr wir das Hohe und Göttliche darin erkennen, desto leichter überwinden wir die Schwierigkeiten, um so weniger sind wir in Gefahr, das rechte Ziel aus den Augen zu verlieren. Wollen wir unsern Beruf auch in schweren Tagen mit ruhigem Mut ausüben, so müssen wir Optimisten im guten Sinn des Wortes sein. Dazu gehört vor allem fester Glaube und unerschütterliches Gottvertrauen, das die Arbeit im höchsten Auftrag verrichtet. Aber auch die Ueberzeugung und das Bewußtsein, daß viele edle Menschen unsere Arbeit schätzen und ihre Schwierigkeit verstehen, wird uns ermutigen.

Wenn es uns gelungen ist, diesen freudigen Mut etwas zu beleben, so ist der Zweck unserer Arbeit erfüllt.

Schlussbemerkung

Ist es Ihnen ergangen wie mir? Wenn auch gewisse Erziehungsmittel (Landwirtschaftsarbeit) nicht mehr dieselbe Bedeutung haben, so sind die Ausführungen über die Grundstimmung im Heim und über die Erziehungsbereiche (Schule, Arbeit usw.) auch heute noch beachtenswert. Beeindruckt hat mich, nebst der Ernsthaftigkeit und Gründlichkeit dieses Vortrags, wie verschiedene

Fragen, die uns gegenwärtig beschäftigen, schon damals im Raum standen: Zum Beispiel «...teure Institute...» – «Wehe der Anstalt, wenn der Zögling dann doch nicht gerät» – «Familien sollten Anstalten überflüssig machen» usw.

Deutlich kommt zum Ausdruck, dass erfolgreiche, pädagogische Arbeit allein nicht genügt, sondern Öffentlichkeitsarbeit geleistet werden muss. Diese Ausführungen im Referat entsprechen wohl noch nicht den Kriterien unserer heuti-

die Grundsätze einer modernen Aufklärungsarbeit.

Im revolutionär veränderten Umfeld unserer Zeit wirkt J. Ungers Aufruf zur positiven Grundhaltung in der Heimarbeit völlig aktuell:

«Wir müssen Optimisten im guten Sinne des Wortes sein.»

Paul Sonderegger ■

Pressecommuniqué, abgegeben an die Presse in Deutsch, Französisch, Italienisch, Romanisch

150 JAHRE**HEIMVERBAND SCHWEIZ**

Am 5. Mai 1994 feiert der Heimverband Schweiz in Bern sein 150jähriges Bestehen. Der älteste Dachverband des schweizerischen Heimwesens wurde am 9. Dezember 1844 von sechzehn Vorstehern bernischer Armenerziehungsanstalten im Gasthaus Hindelbank gegründet. Der Zusammenschluss sollte vor allem dem Erfahrungsaustausch dienen. Dieser Verein schweizerischer Armenerzieher (VSA) wirkte in der Folge jahrzehntelang als Verein für Schweizerisches Heimwesen. 1992 erhielt er neue Statuten und einen neuen Namen: Heimverband Schweiz. Rund 1000 Heime sowie 2000 Personenmitglieder machen ihn zu einer repräsentativen und wirksamen Organisation.

Im Heimverband Schweiz finden sich alle zusammen: die Heime der Hauptsparten (Betagtenheime, Kinder- und Jugendheime, Behindertenheime) und andere Institutionen, aber auch Heimleiterinnen/Heimleiter und andere Personen. Der Heimverband Schweiz verfügt in Zürich über eine Geschäftsstelle, deren Zusammensetzung und Infrastruktur Professionalität gewährleistet. Dazu gehören Beratungen, eine Stellenvermittlung, Aus-, Fort- und Weiterbildung sowie Fachpublikationen der verschiedensten Art. Zu diesen Publikationen kommt die «Fachzeitschrift Heim», ein aktuelles und anregendes Informationsinstrument. In der «Fachzeitschrift Heim» werden Fachfragen aufgegriffen, berufspolitische und heimpolitische Aspekte beleuchtet. Nützlich sind die Verbandsinformationen und der Stellenanzeiger.

“ **Existenzrecht und Notwendigkeit der Heime bleiben weiterhin bestehen.** ”

In den vergangenen 150 Jahren hat ein grosser Wandel stattgefunden, der auch unseren Verein geprägt hat. Diese Veränderungen sind sichtbar sowohl in den Heimen als auch im Verband selber. Es fügt sich, dass mit der 150-Jahr-Feier eine grundlegende Umstrukturierung des Verbandes zusammenfällt. Der ehemalige Schweizerische Armenerzieherverein ist nun als Heimverband Schweiz ein eigentlicher Dachverband mit drei Fachverbänden – entsprechend den Kategorien von Heimen – und mit einem Berufsverband der Heimleiterinnen und Heimleiter. Geschichte und Erfahrung bilden die Basis für die heutige Verbandsphilosophie, die die Arbeit in den sozialen Institutionen unterschiedlichster Art und das Engagement zugunsten benachteiligter Mitmenschen prägt.

Im Laufe der Jahrzehnte hat sich das Erscheinungsbild der Heimlandschaft gründlich gewandelt. Aus der Rettungs- und Armenerziehungsanstalt wurde das Erziehungsheim und schliesslich das Kinderheim, das Jugendheim, das Beobachtungsheim, das Durchgangsheim und das Therapieheim. Die Inkraftsetzung der Invalidenversicherung ermöglichte die Schaffung einer ganzen Palette von spezialisierten Einrichtungen für Behinderte. Schliesslich entstand eine weitere

Kategorie von Heimen, die Heime für Betagte (Alters- und Pflegeheime bzw. Krankenhäuser). Diese Heime wurden nötig aufgrund unserer gewandelten sozialen und gesellschaftlichen Strukturen.

“ **An die in den Heimen Tätigen werden hohe Anforderungen gestellt. Sie müssen bereit sein zu permanenter Fortbildung.** ”

Die Heime, die personelle Besetzung der Heime, das Leben im Heim, das alles ist in der Zeitspanne von 150 Jahren wesentlich anders geworden. Doch Existenzrecht und Notwendigkeit der Heime bleiben weiterhin bestehen: Sie sollen Orte sein, an denen schwächere Glieder der Gesellschaft, geistig oder körperlich Behinderte, Sinnesbehinderte, Verhaltensbehinderte, Betreuungs- und Pflegebedürftige und so weiter Geborgenheit, angepasste Hilfe und Förderung erfahren und wo sie in ihrer ganzen persönlichen menschlichen Würde geachtet werden.

An die in den Heimen Tätigen werden hohe Anforderungen gestellt. Wer in einem Heim arbeiten will, muss bereit sein zu permanenter Fortbildung. Diese Fortbildung schliesst mit ein die ernsthafte Arbeit an der eigenen Persönlichkeit, damit der Umgang mit den Menschen, um deren willen es Heime gibt, niemals Routine werde. ■